

Charles H. Cosgrove: *Music at Social Meals in Greek and Roman Antiquity. From the Archaic Period to the Age of Augustine*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2023. XV, 442 S., 21 Abb. £ 105.00/ \$ 135.00. ISBN: 978-1-009-16104-6.

Charles H. Cosgroves Monographie zählt zu den Werken, in denen das griechische Symposion und gesellige Mahlzeiten in der griechischen und römischen Antike systematisch untersucht werden. Außerdem erforschen auf antikes Juden- und frühes Christentum spezialisierte Gelehrte das griechisch-römische Bankett als Rahmen für ihre Interpretation des Gemeinschaftsmahls von Juden und Christen. Die Musikpflege spielt in diesen Arbeiten keine große Rolle (S. 1). Diese Lücke schließt Cosgrove, indem er den Beitrag der Musik zur Unterhaltung und zum Sinn des Speisens in der Gemeinschaft von der archaischen Periode bis in die Zeit Augustins auf der Basis von Schriftquellen und archäologischen Zeugnissen behandelt. Da Musik neben der Erholung der sozialen Interaktion dient, gibt die Studie auch Einblick in die kulturellen Gepflogenheiten der Eliten und in sozialgeschichtliche Fragen wie die Wertvorstellungen bestimmter Gruppen der Gesellschaft und ihre Selbstdarstellung.

Die Darstellung der Musikpflege bei den Symposien der archaischen Zeit (Kapitel 1, „Symptotic Scenes and Songs“, S. 23–62) erweist sich in zweifacher Hinsicht als nicht ganz einfach. Zunächst ist die Quellenlage für öffentliche Bankette deutlich schlechter als die für private Trinkgelage von Aristokraten. Außerdem spiegeln die Zeugnisse die Verhältnisse der klassischen Zeit wider. Anders als die Forscher, die den Schwerpunkt ihrer Arbeiten auf die Veranstaltung legen und die musischen Elemente lediglich kurz erwähnen, analysiert Cosgrove diese Aktivitäten gründlich, indem er die Arten der Lieder, ihre Themen, Plazierung, Abfolge und Aufführungspraxis im Symposion darlegt. Dabei richtet er sein Augenmerk nicht nur auf Päane und Skolia, sondern erörtert auch die Darbietung von Versen und geht der umstrittenen Frage nach, ob sie gesungen oder rezitiert wurden. Die Einbeziehung von Theaterliedern in das symptotische Repertoire vom späten fünften Jahrhundert v. Chr. an läßt Elemente von Musik im neuen Stil in die traditionellen Vortragsstücke einfließen und führt zu ihrer Modernisierung. Cosgrove sieht im Benehmen eines Aristokraten beim Symposion, vornehmlich beim Tanz, ein wichtiges Element für dessen Charakteristik, mußte er doch in solchen Situationen das Gefühl für das Angemessene und die sozialen

Erwartungen entwickeln. Dieser Kausalzusammenhang liegt offen zutage, wenn einem Herrscher Fehlverhalten in diesem Ambiente angedichtet wird. So soll König Philipp II. von Makedonien beim *κῶμος* nach einem Bankett zur Feier des Sieges über die Griechen bei Chaironeia einen Triumphgesang auf das Mißgeschick der Athener angestimmt haben (S. 60).<sup>1</sup>

Im zweiten Kapitel („The Gentleman’s Lyre“, S. 63–100), in dem Cosgrove die kulturelle und praktische Bedeutung der Gepflogenheiten beim Symposion behandelt, nimmt er wie Nick Fisher eine Öffnung dieser Veranstaltung von Aristokraten für andere soziale Gruppen an.<sup>2</sup> Auf der Grundlage der sympotischen Dichtung des sechsten und fünften Jahrhunderts v. Chr. sowie von Vasenbildern stellt er die Entstehung des „musikalischen Gentleman“ dar (S. 63), der bei Banketten Lyra spielt. Auf die Teilnahme von Personen niedrigerer sozialer Herkunft am Symposion reagiert die Elite, indem sie ihre kulturelle Überlegenheit hervorkehrt, das Trinkgelage und den damit verbundenen *κῶμος* als Forum für ihre Selbstdarstellung nutzt und zur Gestaltung ihres Bildes in der Öffentlichkeit beiträgt. Andererseits bahnen sich nach Cosgrove im fünften Jahrhundert v. Chr. Veränderungen an, die das Prestige des Lyraspiels schmälern. Vertreter der jüngeren Generationen halten den Gesang mit Lyra für unpassend und unmännlich und bevorzugen, mit Musik, vornehmlich Theaterliedern, unterhalten zu werden. Auch die beim Volk beliebte Kithara-Kultur im Theater stellt die Überlegenheit der Lyrodie von Aristokraten in Frage. Obendrein führt die zunehmende Lyra-Kompetenz des einfachen Volkes zum Verlust ihrer Exklusivität. Zudem sind professionelle Instrumentalisten den Dilettanten überlegen.

Im Hellenismus (Kapitel 3, „Hellenistic Evolutions“, S. 101–114) werden laut Cosgrove einerseits Entwicklungen aus der klassischen Zeit wie das Musizieren der Aristokraten beim Symposion fortgesetzt, andererseits wandelt sich die Unterhaltung wegen der zunehmenden Wichtigkeit professioneller Musik. In der Kurzweil bei Tisch dominieren die Berufsmusiker, während das Lyraspiel an Bedeutung einbüßt. Cosgrove sieht in den architektonischen Veränderungen der Speisezimmer im dritten Jahrhundert v. Chr. einen weiteren Faktor, der die Tafelmusik beeinflusst, gehen doch Intimität,

1 Plut. Dem. 20,3; Diod. 16,87,1; Demosth. or. 18,287.

2 N. Fisher: *Symposiasts, Fish-Eaters and Flatterers: Social Mobility and Moral Concerns in Old Comedy*. In: D. Harvey/J. Wilkins (Hrsgg.): *The Rivals of Aristophanes. Studies in Athenian Old Comedy*. London 2000, S. 355–396.

Gleichheit und Gruppenaktivitäten der Teilnehmer in größeren Räumen verloren.

Im vierten, professionellen Dichtern und Musikern bei Banketten der Oberschichten gewidmeten Kapitel („Poets and Musicians at Upper-Class Greek Banquets: Before the Common Era“, S. 115–171) untersucht Cosgrove die Wirkungsstätten dieser Poeten, die als Forum für das Vortragen ihrer Werke und ihre Selbstdarstellung dienten, nämlich Symposien, Feste und öffentliche Bankette, ihr Verhältnis zu ihren Auftraggebern, falls sie nicht in eigener Initiative arbeiteten, und die Bedeutung dieser Orte für die Rezeption solcher Auftrags- oder Gelegenheitsdichtung. Die Beziehung zwischen Poet und Patron bestand in einer gegenseitigen Abhängigkeit, von der beide profitierten, wurde doch dem Patron durch solch ein Werk Lobpreis, dem Dichter Ruhm zuteil. Fehlten Poeten eine dauerhafte Patronage, traten sie nicht bei Symposien auf, sondern bestritten bei regionalen und lokalen Festen ihren Lebensunterhalt durch Preisdichtung auf die Städte. Von den Musikern bei Banketten von Aristokraten behandelt Cosgrove vornehmlich die *ἀλληταί* und *ἀλλητριδές*, aber auch die Kitharaspieler, Tänzer und Tänzerinnen, die vom Beginn des fünften Jahrhunderts v. Chr. an gegen Bezahlung das Unterhaltungspersonal bereicherten. Dabei geht er auf den Spezialfall ein, daß *ἀλλητριδές* und Tänzerinnen unter Umständen auch sexuelle Wünsche der Gäste befriedigten. Am Ende des Kapitels erörtert er das ambivalente Verhältnis von Gastgebern und Gästen zu Stars, die für königliche Bankette engagiert wurden.

Im fünften Kapitel, in dem die Musik und die Bankette der Eliten in der römischen Zeit thematisiert sind, untersucht Cosgrove die Unterhaltungsformen, die im Zuge der römischen Eroberungen aus dem griechischen Osten in die Theater und Speisesäle der römischen Metropole gekommen sind („Music and Elite Dining in the Roman Age“, S. 172–222). Er geht zunächst auf die Vorbehalte ein, die das Singen und Tanzen von Angehörigen der Oberschichten bei Banketten nach sich zogen. Außerdem legt er den Wandel der Kurzweil beim Symposion dar, indem er dessen Wiederbelebung als literarische Form im zweiten Jahrhundert n. Chr. und die Verlagerung der Aktivitäten der Gäste von der Konversation auf die Unterhaltung durch gemietete professionelle Künstler ausführt. In den Augen von Cosgrove hat die Musik beim Bankett der Eliten neben der Unterhaltung der Teilnehmer eine wichtige Funktion für die Selbstdarstellung des Gastgebers, kann ihre Verwendung doch seinen verfeinerten Geschmack und seine rechte Moral

zeigen. Andererseits ist das für die Kaiserzeit typische Wetteifern von Aristokraten beim Ausrichten von Symposien in den Augen der antiken Autoren eine fehlgeleitete Entwicklung (S. 209–210 mit Belegen). Den Wert professioneller Dichter bei Festmählern sieht Cosgrove in ihren improvisierten Beiträgen zur Konversation. Außerdem bieten ihnen diese Veranstaltungen ein Forum für den Vortrag ihrer eigenen Werke und den anderer Autoren und fördern deren Rezeption.

Die Darstellung der Unterhaltungsmusik der Unterschichten in Kapitel 6 („Music at the Social Recreations of the Lower Classes“, S. 223–264) wird nach Cosgrove dadurch erschwert, daß keine Äußerungen einfacher Leute überliefert sind, sondern die literarischen Quellen die Sicht der Oberschichten widerspiegeln. Da die Angehörigen niedrigerer sozialer Gruppen die bei den Symposien von Eliten übliche Unterhaltung und das aristokratische Repertoire samt der Selbstbegleitung auf der Lyra übernahmen, war das Symposion laut Cosgrove eine wichtige Stätte für die Rezeption beliebter Lieder aus der Tragödie, leisteten doch bezahlte Chorsänger durch ihren Vortrag von Stücken aus Dramen bei Banketten einen bedeutenden Beitrag zum kollektiven Gedächtnis. Selbst wenn sich nach Ausweis archäologischer Zeugnisse im frühen Hellenismus Leute in Tavernen zum geselligen Essen trafen und sich dabei durch Aulosklänge und vermutlich Tanz unterhalten ließen, ist nach Cosgrove unklar, wie realistisch die Sklaven-Partys in Plautus' Komödien sind. In seinen Ausführungen zu den Festen legt Cosgrove den Schwerpunkt darauf, wie die Kurzweil mit Formen des Essens und Trinkens kombiniert wurde und welchen politischen Zweck sie verfolgte. Neben den öffentlichen Gastmählern und Symposien war die Verbindung von Essen, Trinken und Unterhaltung besonders bei den dramatischen und musischen Agonen üblich. Das gemeinschaftliche Essen und Trinken diente der Festigung der sozialen Bande unter den Bürgern, aber auch religiösen und politischen Zielen; denn Bankette und Zerstreung waren gewöhnlich großzügige Gaben eines Wohltäters, der für seine Stiftung mit bedeutsamen Geschenken geehrt wurde. Im Hellenismus kommt als weiteres politisches Ziel die Verbindung der Feste mit dem Herrscherkult hinzu. Eine Verknüpfung zwischen Fest, Bankett und Spielen ist bei den Römern vor allem bei Beerdigungen und der Feier militärischer Siege nachzuweisen. Cosgrove sieht einen Kausalzusammenhang zwischen der Entwicklung der *munera* und der Zunahme der Unterhaltungsmusik, die von der aufwendigeren Umrahmung der

Gladiatorenkämpfe herrührt. Am Ende des Kapitels faßt er die Erwartungen des Volkes an einen Wohltäter zusammen.

Im siebten Kapitel stellt Cosgrove die Musik bei (abendlichen) Gastmählern und Festen des jüdischen Volkes dar („Music at the Suppers and Feasts of the Jewish People“, S. 265–305). Dabei berücksichtigt er besonders den Bezug zu griechischen Symposien, der bis zu einem gewissen Grad von ähnlichen Trinksitten verschiedener Völker im Mittelmeerraum bedingt ist, andererseits aber auch Änderungen der traditionellen Gepflogenheiten aus der klassischen Zeit. In seinen Ausführungen zur Psalmodie am Passah-Seder widmet sich Cosgrove vornehmlich dem Singen des Hallel. Am Beispiel der Gemeinschaft von Qirbet Qumran und den *Θεραπειταί* in Ägypten untersucht er die Musikpflege einzelner Gruppen beim gemeinsamen Festmahl. Die zunehmende Akkulturation der Juden im Hellenismus findet in ihrer Annäherung an Verhaltensweisen von Griechen bei öffentlichen Banketten von Herrschern und Politikern sowie beim Geschäftsessen ihren Niederschlag, kamen sie doch dabei mit Formen heidnischer Unterhaltung in Berührung.

Im achten Kapitel wendet sich Cosgrove der Musik bei Gemeinschaftsessen der Christen zu („Music at Christian Social Meals“, S. 306–339). Das dankbare, an Gott gerichtete Singen ist in seinen Augen griechischen Vorbildern aus der Stoa und dem Symposion verpflichtet. Den Gesang bei Banketten veranschaulicht er am Beispiel von Alexandria und Karthago, zwei Städten, deren Musikpflege durch die Werke des Clemens von Alexandria und Tertullian gut dokumentiert ist.<sup>3</sup> Clemens gründet das christliche Symposion samt seiner Musik auf die alte jüdisch-griechische Tradition und definiert geeignete Musik durch Standards dieser Tradition. Zu diesem Zweck eigneten sich die *ἀρμονίαι*, die zu guten Manieren und guter Moral führen, dorisch für Hymnen und phrygisch für lobende und mahnende Lieder. Laut Clemens genügte der Gesang der Karthager bei Gemeinschaftsessen solchen Anforderungen (S. 320).<sup>4</sup> Tertullian hebt eigens hervor, daß die Männer bei diesen Gelegenheiten das *decorum* besaßen (S. 321). Am Ende des Kapitels geht Cosgrove auf die Märtyrerfeste ein, bei denen Gedächtnismahle mit Gebeten, Liedern, gelegentlich auch Tanz und Instrumentalmusik abgehalten wurden. Dabei kehrt er die Kontinuität beim Gedenken an die Toten durch Toten-

3 Clem. Al. paed. 2,4; Tert. apol. 39,18–19.

4 Zu diesem Gesang siehe Tert. apol. 39,18–19.

bankette und Mahlzeiten am Grab in der griechisch-römischen und christlichen Welt hervor.

Im neunten Kapitel zeigt Cosgrove verschiedene Wege, wie Intellektuelle in der Antike das Musizieren bei Banketten darstellen („Purposes and Pleasures“, S. 340–360). Er sieht den Wert der Musikerziehung, nämlich der Unterweisung im Lyraspiel und Gesangsvortrag von Poesie, in der Vorbereitung der Eliten auf ihre Selbstdarstellung beim Symposion. Als eine Art ‚Sonderfall‘ behandelt er das Problem, daß Regierende professionelle Unterhaltungskünstler engagierten, um sich nicht mit den Aristokraten bei ihren Banketten messen zu müssen. Weil Autoren des vierten Jahrhunderts v. Chr. Trinkgelage zum Spiel in Beziehung setzen (S. 251–254),<sup>5</sup> wirft Cosgrove die Frage auf, ob das Musizieren bei solchen Gelegenheiten als ernsthafte Aktivität zu deuten sei. Intellektuelle betonen in ihren Äußerungen über den Zweck von Trinkgelagen, durch Musik solle die Freundschaft gestärkt und das Vergnügen unter den Anwesenden erhöht werden.<sup>6</sup> Das Kapitel wird durch Darlegungen zur Musik in Athenaios’ *Deipnosophistae* abgerundet. In diesem Werk erscheint das Musizieren von Aristokraten der klassischen Zeit als literarische *μουσική* gelehrter Männer, als Worte über Musik.

Cosgrove legt eine umfassende Geschichte des Musizierens bei Banketten von der archaischen Zeit bis in die Spätantike vor, die sich durch zahlreiche Vorzüge auf verschiedenen Ebenen auszeichnet. Zunächst bietet er detaillierte Informationen zur Musizierpraxis bei Tisch, ein Thema, das in der Sekundärliteratur in der Regel nur gestreift wird. Er beschränkt sich nicht auf die Wiedergabe und Analyse der überlieferten Zeugnisse, sondern trägt auch der gesellschaftlichen Komponente des Musizierens Rechnung, indem er die Bedeutung dieser Gegebenheiten hervorkehrt und sie durch die Bewertung nach politischen und sozialen Aspekten in einen größeren historischen Kontext stellt. Dadurch kommen der Sinn und die epochenspezifische Prägung mancher Praktiken besser zum Vorschein. So macht er deutlich, daß die Musik vornehmlich beim Symposion nicht nur der Zerstreung dient, sondern gelegentlich auch politische, für bestimmte soziale Gruppen typische Aussagen enthält, deren Wertvorstellungen erkennen läßt und Einblick in die Gesellschaftsordnung geben kann. Von diesem interdisziplinären Charakter der

5 Thgn. 641–644 (keine ernsthafte Aktivität); Aristot. eth. Nic. 10,7,1177a1–6 (ohne Stellungnahme).

6 Plut. symp. 1,4,2; Plut. mor. 621C.

vorliegenden Monographie profitieren Musikwissenschaftler wie auch Vertreter diverser Disziplinen der Altertumswissenschaften.

Obwohl Cosgrove das Thema seiner Studie erschöpfend behandelt, hätte er seine Darlegungen eventuell noch durch die Berücksichtigung der akustischen Zeichen, mit denen die *σάλπιγξ* den Ablauf von Trinkgelagen bei Festen regelte, abrunden können; denn er erwähnt solche Signale auch bei Agonen. Dieser Brauch spiegelt sich in den *Acharnern* des Aristophanes, bei denen der Herold den obligatorischen Trinkwettbewerb an den *Χόες* während der Anthesteria eröffnete,<sup>7</sup> indem er die Aufmerksamkeit der Teilnehmer auf den Bläser lenkte, der auf Anweisung des *ἀρχων βασιλεύς* das Startzeichen zum Leeren der Weinkrüge gab.<sup>8</sup> Ein interessantes Zeugnis aus Xenophons *Anabasis* ergänzt die wenigen Belege zum Musizieren bei Banketten in den Randgebieten der griechischen Welt. Nachdem Xenophon und der Thrakerkönig Seuthes bei einem Gelage gleichzeitig die Becher geleert hatten, kamen Männer herein, die mit Signalhörnern bliesen und mit Trompeten aus Rinderhaut im Takt nach Art einer *μάγαδις*, das heißt in Oktaven, spielten.<sup>9</sup> Diese rudimentäre Form der Kurzweil steht mit dem kriegerischen, unkultivierten Ambiente bestens in Einklang.

Insgesamt ist Cosgroves interdisziplinär angelegte Monographie eine wertvolle Bereicherung der Studien zur Musik im Mittelmeerraum in der Antike. Sie bietet eine Fülle bedeutender Informationen und neue Erkenntnisse, integriert diese in den kulturellen, sozialen und politischen Kontext der jeweiligen Zeit und liefert so einen wichtigen Beitrag zur Mentalitätsgeschichte.

7 Aristoph. Ach. 1000–1003; dazu C. S. Bowyer: *Echoes of the Salpinx: The Trumpet in Ancient Greek Culture*. Diss. London 2016, S. 179–180, URL: <https://pure.royalholloway.ac.uk/ws/portalfiles/portal/27684608/2016bowyercsmphil.pdf>.

8 Zu diesem Trinkwettbewerb siehe H. W. Parke: *Athenische Feste. Öffentlicher Kult und private Mysterien*. Übersetzt und bearbeitet von G. Hornbostel. Mainz 1987 (Kulturgeschichte der antiken Welt 38), S. 186; Bowyer (Anm. 7), S. 181–182.

9 Xen. an. 7,3,32; zur Bedeutung von *μάγαδις* siehe M. L. West: *Ancient Greek Music*. Oxford 1992, S. 73 mit Anm. 108.

---

Andrea Scheithauer, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg  
Seminar für Klassische Philologie  
Privatdozentin der Klassischen Philologie und der Alten Geschichte  
Andrea.Scheithauer@skph.uni-heidelberg.de

**www.plekos.de**

Empfohlene Zitierweise

Andrea Scheithauer: Rezension zu: Charles H. Cosgrove: *Music at Social Meals in Greek and Roman Antiquity. From the Archaic Period to the Age of Augustine*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press 2023. In: *Plekos* 26, 2024, S. 287–294 (URL: <https://www.plekos.uni-muenchen.de/2024/r-cosgrove.pdf>).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND

---